

„Darum  
ist es ein ungeheures Wunder...“

Martin Luthers letztes Wort

Paul Bernhard Rothen

Der Vortrag wurde in mehreren Gemeinden gehalten, zuletzt  
am 10.März 1997 in der Hauptkirche St.Katharinen in Hamburg.

Dr. Paul Bernhard Rothen ist Pfarrer am Basler Münster.

Publiziert in

Die Bibel hat viele Gesichter. Annäherungen an die Heilige Schrift, hg. Von A. Denecke, Stuttgart 1997

© Stiftung Bruder Klaus, CH - 3770 Zweisimmen

## Einleitung

Als Martin Luther in den frühen Morgenstunden des 18. Februars 1546 gestorben ist, haben seine Freunde am Sterbebett einen Zettel gefunden mit Worten, die Luther ein, zwei Tage vorher für sich notiert hatte. Sie enthalten einen letzten, verwundert dankbaren Rückblick auf sein Lebenswerk, und beschreiben, wie dieses Werk, das Europa erschüttert hat, möglich geworden ist - durch welche Art der Bibellektüre nämlich. Luthers letztes Wort gilt der Bibel und den Erfahrungen, die er beim Bibellesen gemacht hat. Mit seiner fast übermächtigen Sprachbegabung hat Luther ja sein Leben lang vielfältige und sehr unterschiedliche Erfahrungen mit der Bibel gemacht. In täglicher persönlicher Andacht, zuerst in den Stundengebeten der Augustinermönche, später in den Hausandachten der wachsenden Familie, als Professor in Biblia vor den Studenten in Wittenberg, in freundschaftlichen Gesprächen über Tisch, als stellvertretender Beichtvater in einer Stadtgemeinde und als theologischer Experte in kirchlichen, juristischen, wirtschaftlichen und politischen Fragen, als Übersetzer und als Liederdichter... Auf unvergleichlich vielschichtige Weise ist Luther während Jahrzehnten mit der Bibel umgegangen. Was er dabei erfahren und gesehen hat, fasst er am Schluss seines Lebens noch einmal in Worte. Er schreibt diese Worte für sich selber auf einen Zettel. Das ist wichtig: er schreibt es für sich selber! Er hat öfters betont, dass er beständig noch am Lernen sei, die Dinge wieder anders und besser zu fassen versuche.<sup>1</sup> Und so ist ihm offenbar in den Tagen vor seinem Tod noch einmal eine Erkenntnis geschenkt worden, eine Einsicht in das Wesen der Bibel, die für ihn so klärend und hilfreich und gleichzeitig so dicht und gewichtig war, dass er es für wert hielt, dies auf einem kleinen Zettel für sich selber festzuhalten. Das heisst: Die Worte benennen etwas, das Luther aufgegangen ist, und das ihm doch so reich und vielschichtig war, dass er es nicht mit einem Gedanken festhalten konnte, sondern aufschreiben wollte, um es dann wieder und wieder bedenken zu können. Diese Worte waren für Luther am Ende seines Lebens irgendwie neu und ergreifend, sie sind es gewiss wert, dass auch wir ihnen einen Abend lang Zeit und Aufmerksamkeit schenken.

Der Text wurde von den Freunden abgeschrieben, das Original ist verloren. Wir haben die Worte heute in drei verschiedenen Fassungen mit beträchtlichen Varianten.<sup>2</sup> Ich folge der Fassung aus unbekannter Hand, die am vielschichtigsten ist und die ich darum für die ursprüngliche halte.<sup>3</sup> Der Text ist in lateinischer Sprache geschrieben, ausser dem zweitletzten, deutschen Satz. Er besteht, wie man sogleich sieht, aus drei längeren einleitenden und dann einem Staccato von vier immer kürzeren Sätzen:

Vergil in seinen Bucolica und Georgica kann niemand verstehen, wenn er nicht fünf Jahre Hirte oder Bauer gewesen ist.

Cicero, zweitens, in seinen Briefen, denke ich, versteht niemand, wenn er nicht

---

<sup>1</sup> So etwa in der Vorrede zum Grossen Katechismus, Weimarer Ausgabe (WA) Bd. 30 I, S. 126; oder Tischreden, WA Bd. 2, no. 1727 und Bd. 3, no. 3874.

<sup>2</sup> WA Tischreden Bd. 1, no. 76 (Veit Dietrich); Bd. 5, no. 5468 (Kaspar Heydenreich?) und no. 5677.

<sup>3</sup> Die letztgenannte (vgl. dazu die Anmerkung in der Weimarer Ausgabe, die eine richtige Beobachtung weitergibt, wenn man sich vergleichbare Gepflogenheiten Luthers vor Augen hält, und stark für meine Entscheidung spricht: "Luthers Niederschrift hatte wohl im Folgenden ein Schema; Aurifaber löste es in zwei Sätze auf.") Die Argumente Oswald Bayers zur Textfrage leuchten mir nicht ein (Kerygma und Dogma 37, 1991, S. 258ff.).

zwanzig Jahre lang sich in einem hervorragenden Staatswesen betätigt hat.

Die Heiligen Schriften meine niemand genügend geschmeckt zu haben, wenn er nicht hundert Jahre lang mit den Propheten die Kirche regiert hat.

Deshalb ist es ein ungeheures Wunder um erstens Johannes den Täufer, zweitens Christus, drittens die Apostel. Du versuche diese göttliche Aeneis nicht, sondern verehere gebeugt ihre Spuren.

*Wir sind Bettler.* Das ist wahr.

Der Inhalt dieses Zettels gliedert auch meinen Vortrag. Zuerst geht es breit und ausführlich darum, dass Luther die Bibel liest wie andere gute Bücher auch. Dann aber sieht Luther in der Bibel etwas qualitativ anderes als in allen anderen Büchern. Und schliesslich fordert er darum - dritter, kürzester und wichtigster Teil - dass die Bibel auf eine qualitativ andere Art gelesen werden muss, weil bei ihrer Lektüre eine einzigartige Gefahr droht.

### *1. Eingliedert in alles Menschliche*

Luther ist ein ausgesprochen konservativer Denker. Das zeigt sich im grundsätzlichen Aufbau seines letzten Wortes. Luther weiss, dass wir mit unserem Denken nicht von Null an neu anfangen, dass ich meinen Ausgangspunkt im Denken nicht frei schwebend irgendwo über allem Gegebenen nehmen kann. Luther ist nicht wissenschafts- und theoriegläubig. Er denkt geschichtlich, viel geschichtlicher als viele Vertreter einer historisch-kritischen Theologie. Er meint nicht, dass ich die Dinge von mir aus richtig überblicken und sie mit einem abstrakt entwickelten "hermeneutischen Modell" oder etwas ähnlichem recht zu fassen bekommen kann. Und Luther ist erst recht nicht ein naiver Idealist, dass er meinen würde, die Wahrheit sei etwas rein Geistes, nur eben Gedankliches, unabhängig von meinem materiellen Lebensort und meinem sozialen Standpunkt. Was die liberalen und die marxistischen Theorien später als grosse Entdeckungen ausgegeben haben, dass nämlich alle Einsichten abhängig sind von philosophischen Vorverständnissen und materiellen Interessen, das ist für Luther selbstverständlich gegeben. Er setzt es voraus auch auf seinem letzten Zettel.

Luther nennt zuerst den römischen Dichter Vergil und seine Gedichte über das Bauern- und Hirtenleben. Dann nennt Luther Cicero, den römischen Juristen und Staatsmann und seine Briefe über die Kunst der rechten Politik. Und schliesslich nennt Luther die Heiligen Schriften und die Propheten.

Mit diesem Dreischritt greift Luther sehr präzise zurück in die mittelalterliche Lehre von den drei Ständen. Vom griechischen Philosophen Aristoteles hatte das Mittelalter das Denkschema übernommen, dass die menschliche Gemeinschaft in drei soziale Stände unterteilt ist: Vergil steht für den ersten, den Nährstand. Das sind die Bauern, Jäger, Handwerker, Hirten... heute würden wir sagen: die Techniker und Fabrikarbeiter, die Verkäuferinnen im Supermarkt und die Angestellten in den Banken und Börsen... und die paar übriggebliebenen Bauern: die oikonomia, die Wirtschaft. Cicero steht für den zweiten, den Wehrstand. Für Luther sind das die Fürsten und Ratsherren, aber auch Kanzleibeamte, Juristen, Soldaten, Torwächter, Herolde... alle im Staatswesen bis hin zum Henker: die politica. Wir würden sagen: die Politiker und die Polizei, die Verwaltungsbeamte und Strassenwischer, alles was zur Staatsgewalt und ihren Aufgaben

gehört, die Politik.

Die heiligen Schriften schliesslich gelten vor allem dem dritten, dem Lehrstand: Im Mittelalter waren dies - ganz in die Kirche eingebunden - die Priester, Bischöfe, Schulmeister, Mönche, Nonnen, Kantoren, Küster... Alle, die mit dem Geistigen und Geistlichen betraut waren, die ecclesia. Durch die "Säkularisierung" haben sich diese Tätigkeiten aus der Kirche emanzipiert und vervielfältigt, wir müssten an die Lehrer und Professoren denken, die sog. "Kulturschaffenden", aber auch an die Journalisten und die vielen Lebensberater, die "Meinungsmacher", wenn wir uns dem annähern wollen, was Luther mit dem Lehrstand bezeichnet.

So greift Luther mit seinem Wort zurück auf die mittelalterliche Soziallehre und sagt damit untergründig: Ich bin mir bewusst, ich habe nicht aus einem Leerraum heraus zu denken und zu verstehen begonnen, und ich schwebe trotz aller Erkenntnis nicht über den materiellen Dingen; ich bin kein Privatgelehrter an seinem einsamen Bürotisch, sondern ein Glied einer grossen Gemeinschaft, der ich diene, und ein Erbe einer langen Geistesgeschichte. Was diejenigen, die vor mir gedacht haben, als Hilfsmittel der Erkenntnis gefunden und weitergegeben haben, ist nicht wertlos, weil ich der grosse Reformator mit einer neuen Erkenntnis bin. Im Gegenteil: Wir müssen die bunte, wirre Wirklichkeit, die uns umdrängt, ordnen und gliedern mit vereinfachenden Bildern. Nur so können wir sie einigermaßen fassen und beherrschen. Vor mir haben das Menschen getan, und offenbar haben ihre Gedankenmuster ihnen geholfen, einen Zugang zur Wirklichkeit zu finden, sie haben damit die Realität recht sehen und erfolgreich bearbeiten können. Also gehe ich zuerst einmal davon aus, dass diese überlieferten Verstehensmuster richtig sind.

In dieser konservativen Weise braucht Luther auch kurz vor seinem Tod noch wieder die mittelalterliche Soziallehre und ordnet sich selber damit ein in die Geschichte des Verstehens. Aber indem er das tut, sprengt er diese Lehre im Tiefsten auf und verwandelt sie radikal revolutionär.

Für das mittelalterliche Denken sind der erste und der zweite Stand auf der einen und der dritte Stand auf der anderen Seite voneinander getrennt durch einen Unterschied im Sein, eine materiell andersartige Substanz. Gegen aussen wird das dadurch signalisiert, dass der dritte Stand im Zölibat lebt. Durch seine Weihe wird dem Priester eine neue Qualität eingegossen; und das befähigt ihn, in der Eucharistie das Brot in den Leib Christi zu verwandeln und damit der Schar der Gläubigen die Gnade Gottes zu vermitteln, substanzhaft und materiell. Dadurch wird der dritte Stand substanzial abgehoben von den anderen, steht wesensmässig von ihnen geschieden da.

Diese Sicht hat Luther radikal verändert. Er hat in die Welt hinausposaunt, dass es keinen biblischen Anhalt für diese Sonderstellung der Kleriker und keinen Grund für die Pflicht der Ehelosigkeit des dritten Standes gibt. So hat er diesen dritten Stand zwar nicht etwa aufgehoben, wie oft gesagt wird. Er hat aber wesentlich dazu beigetragen, dass der Lehrstand den anderen Lebensformen im Äusseren angeglichen wurde; dass auch die Kleriker am bürgerlichen Leben von Ehe, Familie, Politik und Wirtschaft Anteil bekommen haben. Luther hat so tatsächlich, wie man gesagt hat, demokratisierend gewirkt und ist einer der geistigen Schöpfer unserer Gleichheitsvorstellungen.

Aber wenn wir von ihm lernen wollen, was es heisst, die Bibel echt geschichtlich zu lesen, dürfen wir nun nicht solche Aussagen ungeschichtlich verwenden und aus der reformatorischen Demokratisierung ein überzeitliches Prinzip machen.

Luther will verstehen, und geht darum nicht von einem abstrakten Nullpunkt aus, sondern von den Verstehenshilfen, die ihm vorgegeben sind. Auch uns sind solche Verstehenshilfen vorgegeben, natürlich nicht die Dreiständelehre des Mittelalters, sondern andere Gedankenmuster. In unserem Jahrhundert gab es vor allem zwei Soziallehren, die uns unseren Standort zuzuweisen versucht haben.

Die marxistische Theorie hat die menschliche Gesellschaft aufgeteilt gesehen in verschiedene "Klassen". Sie hat uns neu zum Bewusstsein gebracht, dass es für unser Selbstverständnis von grosser Bedeutung ist, was ich arbeite und produziere und besitze. Diese Lehre hat ihr grosses, auch biblisches Recht. Vor allem die Arbeiter fanden darin eine Würde für ihre materielle Arbeit, von der in den bürgerlich vergeistigten Kirchen kaum mehr etwas zu finden war. Aber die marxistische Theorie hat diese Sicht verbunden zu einer Heilslehre und ist damit an der Wirklichkeit gescheitert. So beherrscht nun die andere soziale Theorie unseres Jahrhunderts fast unangefochten unser Denken: Nach dem liberalen Verständnis sind wir Menschen alle gleich: Individuen, unteilbare Einzelne. Unser Geschlecht, unsere Herkunft, unsere soziale Stellung spielt keine entscheidende Rolle. Wenn wir mit dieser Vorstellung die Bibel zu lesen beginnen, finden wir wirklich einen Zugang zu ihren Worten. Auch nach dem Bibelwort sind wir einzelne Personen, die als solche persönlich von einem Gott angeredet und gerufen werden. Aber wenn wir dann mit dem demokratischen Vorverständnis weiterlesen, geht es uns in umgekehrter Richtung gleich wie Luther. Ein liberal demokratisches Menschenbild geht in vielem an der Wahrheit vorbei. Die Bibel sagt deutlich: Es sind nicht alle gleich. Es gibt Unterschiede der Begabung und der Kräfte; es gibt Menschen, die auf den Schutz und die Fürsorge anderer angewiesen sind. Luther formuliert das in seinem letzten Wort im Hinblick auf das Leben der Kirche. Die Kirche, sagt er, "wird regiert". Und zwar nicht nur direkt vom Himmel herab durch Christus, sondern durch Menschen mit Fleisch und Blut vermittelt.

Im Alten Testament wird ständig vorausgesetzt, dass es Menschen gibt in einer besonderen Verantwortung: Sie heissen bei den Propheten "Fürsten, Könige, Priester, Häupter, Hirten, Herren". Sie "regieren": Sie müssen die Gemeinschaft zusammenhalten und ihr Leben für alle angemessen ordnen und dabei vor allem darauf achten, dass die Schwächsten nicht an den Rand gedrängt werden. Die falschen, unsorgsam egoistischen Hirten sind verantwortlich dafür, heisst es bei Ezechiel, dass die Herde sich zerstreut hat. Sie allein tragen alle Schuld an den Verfehlungen des Volkes, sagt Hosea noch radikaler (Ezechiel 34, Hosea 4 und 5; vgl Micha 3). Auch Jesus bestätigt das: Auf dem Stuhl des Mose sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer, und sie sollen dort sitzen (Matthäus 23). So nennen auch die neutestamentlichen Briefe ausdrücklich Personen und Amtsträger, die einen Dienst und Auftrag für die ganze Gemeinde haben: "Bischöfe, Diakone, Presbyter, Vorsteher..." (Philipper 1,1; 1.Thessalonischer 5,12; 1.Petrus 5,1). Wir lesen die Bibel nicht einsam für uns in einer kahlen individualistischen Gedankenwelt, sondern in der Kirche, in der einzelne Menschen eine besondere Verantwortung haben für unsere Bibellektüre. Zwar gibt es im Neuen Testament keine Lehre von einem kirchlichen Amt, das so und nicht anders aussehen müsste. Aber grundsätzlich gilt es, dass der Kirche Amtsträger gegeben sind, die unsere Schriftlektüre "regieren".

So hat auch Luther nicht wirr und wild die kirchliche Autorität und Tradition beiseitegeschoben in der Meinung: jetzt beginne ich neu, nehme die Bibel zur Hand und formuliere selber die grundlegenden Glaubenssätze und forme die rechte, biblische

Kirchenordnung. Es gibt zwar solche fast schwärmerischen Ansätze bei Luther, wenn er etwa in seinen Ausführungen zur Messe von einem besonderen Gottesdienst für diejenigen, "so mit Ernst Christen sein wollen" redet.<sup>4</sup> Luther ist aber kein Biblizist. Er denkt nicht ungeschichtlich und nimmt nicht in allen Dingen für sich ein eigenes, besseres Urteil in Anspruch. Auch der Konflikt zwischen ihm und Rom ist ein Konflikt nicht zwischen der Freiheit des individuellen Gewissens und der formalen Autorität eines Amtes (wie es in der liberalen Theologie dargestellt wurde), sondern zwischen unterschiedlichen kirchlichen Autoritäten. Auch Luther hat ja ein Amt, auch ihm ist befohlen, die Kirche zu regieren: Er ist in Wittenberg zum Professor in Biblia berufen worden und hat das Gelübde abgelegt, die Heiligen Schriften getreu auszulegen und die Kirche vor Irrtümern zu schützen. Wenn nun in Wittenberg sich ein offenkundiger Irrtum wie der Ablasshandel breitmacht, ist es nicht nur sein Recht, sondern seine Pflicht, die Stimme dagegen zu erheben. Das zu tun, war das Gelübde, das die Kirche Luther bei seinem Amtsantritt als Professor abgenommen hatte. Wenn der Bischof von Rom Luther zum Widerruf zwingen will, so erhebt sich die Frage: Hat der Papst wirklich das Recht dazu? Hat er den Auftrag, mit einem blossen Machtwort die rechte Art der Seelsorge für Wittenberg zu verordnen? Darf, muss ihm Luther weichen?

Die Bibellektüre geschieht unter der Anleitung derer, die in der Kirche "regieren". Damit erhebt sich notwendig die Frage, wer das wo und mit welchen Mitteln zu tun hat. Es sind nicht alle gleich, es verstehen nicht alle alles gleich gut, es tragen nicht alle dieselbe Verantwortung. Zwar hat Luther machmal das ganze Volk zum Zeugen angerufen und hat so seinen Beitrag geleistet, dass in unseren protestantischen Kirchen zeitweise ein Geist der strengen Glaubenskontrolle und der permanenten Besserwisserei sich breitgemacht hat. Aber grundsätzlich geht er davon aus, dass unsere Bibellektüre gemeinschaftlich geschieht und wir dabei geleitet werden von besonderen Amträgern.

Von welchen? Wer bestimmt sie? Die Bibel kann so oder so oder noch anders gelesen werden. Aber wer entscheidet, wie sie am Sonntag auf unserer Kanzel und im Unterricht mit unseren Kindern gelesen wird? Diese im Praktischen so schwerwiegende Frage hat Luther nie ganz schlüssig beantwortet.<sup>5</sup> Am ehesten überträgt er zuletzt den politischen Autoritäten die Befugnis, diese Frage zu entscheiden. Dadurch hat er seinen Teil beigetragen zum absolutistischen Fürstenstaat und allem, was er Gutes und Böses gebracht hat. Später hat der Lauf der Zeit den Gemeinden dieses Recht der Pfarrerwahl übertragen, wobei weiterhin die Staatsgewalt das letzte Wort hat, wer an unseren theologischen Fakultäten unterrichtet und also diese Pfarrer ausbildet. Da stehen wir heute. Die Pfarrer und die Theologieprofessoren leiten unsere Bibellektüre, sie "regieren" die Kirche. Es gibt keine flache Gleichheit, sondern einen Auftrag an bestimmte Menschen, das Recht und die Wahrheit zu schützen.

Wenn wir das im kirchlichen Bereich wieder - in der ganzen Gebrechlichkeit dieser Aussagen - betonen und durchhalten, hat das Konsequenzen. Wir kritisieren ja gern den Vulgärliberalismus in der Wirtschaft, praktizieren aber ganz ungehemmt das Recht des Stärkeren auf dem Feld des Glaubens, wo jeder selber schauen und selber die Verantwortung übernehmen soll... und viele dann zu Opfern dieser geistlichen Deregulierung werden, sei es im kurzsichtigen Konsum rascher Lust und schlagend eingängiger Ideen oder im schönen Gemeinschaftsgefühl einer Sekte. "Wohl dem, der sich

---

<sup>4</sup> WA 19, S. 75.

<sup>5</sup> vgl. die Darstellung bei M.Brecht, Martin Luther, Bd. 3, Stuttgart 1987, S. 269ff.

des Schwachen annimmt", sagt der Psalm (41,2), und das gilt nicht nur im Politischen und Wirtschaftlichen, sondern mehr noch im Geistlichen: Diejenigen, welche die Kirche "regieren", haben eine Verantwortung für die Geringen und Hilflosen, und wenn wir das in den Kirchen nicht wahrnehmen, haben wir kein Recht, es der Wirtschaft vorzuwerfen, wenn in ihrem Bereich die Stärkeren ungeordnet zur Herrschaft gelangen.

So gibt Luther zuerst den Ort an, wo er mit seinem Denken den Ausgangspunkt nimmt in der Gemeinschaft und wie sich das Vorgegebene dann durch neue Einsichten verwandelt. Dann beschreibt er - noch immer ist ihm dabei die Bibel ein Buch wie andere - wie nun ein gutes Buch gut und fruchtbringend gelesen werden muss.

Vergil in seinen *Bucolica*, sagt er, kann niemand verstehen, wenn er nicht fünf Jahre Hirte oder Bauer gewesen ist. Cicero, in seinen Briefen versteht niemand, wenn er nicht zwanzig Jahre lang sich in einem hervorragenden Staatswesen betätigt hat.

Es braucht also eine entsprechende Erfahrung, bevor ich ein Buch und seine Aussagen wirklich aufnehmen kann. Um es mit einem Beispiel aus meiner Tätigkeit zu erklären: An der Universität habe ich pädagogische Theorien gelernt und habe an der Abschlussprüfung bewiesen, dass ich sie kenne. Aber dann habe ich sie vergessen. Es war reines akademisches Bücherwissen. Erst, wenn ich dann in der Praxis stehe, wenn ich plötzlich zu kämpfen habe mit einer unmöglichen Unterrichtsklasse, frage ich mich hilflos, ob nicht unter all den Sätzen, die ich gelesen habe, irgend etwas Brauchbares war. Und wenn mir da das Rechte in den Sinn kommt, und ich wende es an, und es hilft... Dann habe ich verstanden, dann ist es kein Bücherwissen mehr, sondern ein lebendiges Verstehen.

So, sagt Luther, ist es mit allen Büchern: Auch "die Heiligen Schriften meine niemand genügend geschmeckt zu haben, wenn er nicht hundert Jahre lang mit den Propheten die Kirche regiert hat." Theologie ist eine praktische Wissenschaft, betont Luther oftmals.<sup>6</sup> Die theologische Ausbildung der zukünftigen Prediger und Seelsorger an der Universität leidet darunter, dass alles sehr gedanklich bleibt. Aber das lässt sich nicht ändern, das Leben und seine Schule kann der Universitätsprofessor nicht ersetzen. Erst wenn ich am Krankenbett verzweifelt nach dem rechten Wort suche, erst wenn aufmüpfige Unterrichtsschüler mir mit frechen Fragen einheizen, zeigt sich, ob ich das Bibelwort aufgenommen und selber verarbeitet habe. Die Erfahrung macht den Theologen. Das heisst nicht, was man leicht meinen könnte, dass positive Glaubenserfahrungen nötig sind, dass geistliche Erlebnisse mir zeigen, dass die Bibel recht hat und ich dann mehr als nur den Buchstaben habe. Im Gegenteil: "Nur die Anfechtung lehrt aufs Wort merken", übersetzt Luther Jesaja 28,19. Damit sagt er genau, was er mit Erfahrung meint: Die Erfahrung lehrt mich, dass die Erfahrung nicht die Grundlage sein kann. Die negative Erfahrung, dass ich nach Zeiten, wo ich mich Gott nahe fühle, wieder hinabstürze in angefochtene Stunden der Gottverlassenheit - das lehrt mich, das Wort zu schätzen, es recht zu hören, zu lieben und an ihm genug zu haben. Wenn ich mich angegriffen fühle, wenn ich gegen Zweifel und Kritik den Glauben bewahren muss, sind mir plötzlich einzelne Bibelwörter lieb und werden zu meinem persönlichen Besitz. Einen solchen Bibelspruch, sagt Luther, sollte man von Jerusalem

---

<sup>6</sup> So etwa WA Tischreden Bd. 3, no. 3097.



auf den Knien nach Deutschland tragen, dann wüsste man ihn recht zu schätzen.<sup>7</sup>

Was aber gibt mir ein gutes Buch? Wir sind noch immer im ersten Abschnitt. Luther behandelt die Bibel zuerst wie irgend andere Bücher. Der Vergleich mit Vergil und Cicero zeigt auch, was eine rechte Bibellektüre vermittelt. Die wenigsten Bauern lesen wohl Vergil als Handbuch für die landwirtschaftliche Arbeit, aus dem sie erfahren, wann sie das Korn aussäen und wie sie die Reben beschneiden sollen (obgleich Vergil so sachkundig schreibt, dass man das könnte). Vor allem lesen wohl literarische Feinschmecker die Verse Vergils, und humanistisch Gebildete freuen sich an seinen kunstvoll gedrechselten Wendungen. Das aber gibt dem Leser, der aus einer elementaren Erfahrung das Geschriebene zu verstehen weiss, ein Bewusstsein von der Würde und Schönheit des Landlebens, einen Respekt vor den Tätigkeiten des Bauern und eine Liebe zu den vielen Sachkenntnissen, die dieser von Kindsbeinen an sich aneignet. So gibt auch Cicero uns nicht vor allem ein technisches Know-How, dass wir dann erfolgreicher politisieren. Vielmehr vermitteln seine Schriften uns den Eindruck von der Würde, dem Gewicht und den grossen Lasten und Schwierigkeiten der politischen Aufgabe, von der nachhaltigen Bedeutung eines Gelingens, und also zuerst einmal wieder Respekt, Liebe und den Willen, sein Bestes zu geben, dort, wo man am Werk ist.

So, das möchte ich herausstreichen, gibt auch die Heilige Schrift ihren Lesern nicht das nötige Wissen über Gott und die Welt und den Glauben. Die Heilige Schrift ist zuerst einmal nicht ein Lehrbuch. Sie ist nicht etwa nur die "norma normans", wie man in der Orthodoxie betont hat. Sie ist nicht nur dazu da, dass ich messen und beurteilen kann, ob etwas rechtgläubig ist oder nicht, und sie ist auch für meinen persönlichen Glauben und mein Leben nicht in erster Linie Wegweiser, Geländer und Anleitung. Sie gibt vielmehr immer wieder ein Bewusstsein dafür, eine wie grosse und übermächtige Sache uns mit dem Glauben erschlossen ist, wie weit gespannt, wie geheimnisvoll, wie respektgebietend und erschreckend, aber dann auch wie schön und begehrenswert das ist, was da uns nahegebracht und aufgetan wird. Die Heilige Schrift ist die Schulstube, in der die Propheten und Apostel lehren, sagt Luther einmal.<sup>8</sup> Eine Schulstube ist mehr als ein Schulbuch. Wir erinnern uns sicher: Lange bevor die Lehrerin ihren Mund aufatet, hat die Schulstube auf uns Kinder ihre Wirkung ausgeübt: Der Geruch des frisch gebohnerten Fussbodens, die hohen Haken für die Kleider, die anderen Kinder... das hat sich in unsere Seelen gedrängt, bevor wir schreiben und lesen lernten. So ist es auch mit der Bibel. Sie ist da, lange bevor wir sie lesen und verstehen. Sie ist auch ein Schlafmittel: wenn Luther zu viele Sorgen habe, sagt er einmal, liest er in den Psalmen oder denkt über ein Wort bei Paulus nach und schläft darüber ein.<sup>9</sup> Die Heilige Schrift ist ein Garten, in dem liebliche Früchte wachsen, sagt er ein anderes Mal.<sup>10</sup> Die Worte der Schrift nähren, tränken, erfrischen, sie schmecken und geben eine tragfähige Geduld und neuen Lebensmut, wenn wir sie recht lesen. So ist es mit aller guten Literatur: Sie vermittelt nicht nur Lehren, sondern ein ganzes Lebensgefühl, ja, mehr noch: Anteil an geistigen Welten, die sammeln, erfüllen, aufschrecken, erfreuen... Und so unser Dasein in seinen kleinen Kreisen ausweiten, tragen und mit Ehre und einem schönen Glanz begaben.

Das war das erste: Die Bibel, sagt Luther zuerst einmal, ist ein Stück Literatur wie

---

<sup>7</sup> WA Briefe Bd. 5, S.412.

<sup>8</sup> WA Bd. 50, S. 657.

<sup>9</sup> WA Tischreden Bd. 1, no. 19.

<sup>10</sup> WA Tischreden Bd. 1, no. 674.

andere Literatur auch, und genauso wie sie zu lesen. Die sogenannten historisch-kritischen Methoden, wie sie seit zwei Jahrhunderten an unseren theologischen Fakultäten gelehrt und genutzt werden, behandeln die biblischen Schriften so (wenn auch oft akademisch armseliger, als es grosser Literatur angemessen wäre). Es gibt viele gute Vorlesungen, die den Studenten Respekt vor der literarischen Qualität beispielsweise der prophetischen Schriften abringen, und das ist unschätzbar viel wert. Es hat uns vieles neu sehen lassen, hat uns auch die menschlichen Bedingungen und Hintergründe der biblischen Schriften besser wahrnehmen lassen und dabei Ergreifendes aufgedeckt. Vieles von dem geistig freien Klima, das dadurch möglich geworden ist, und dem menschlichen Realismus, den es schafft, möchten wir nicht missen.

## 2. Herausgehoben durch den Heiligen Geist

Gleichzeitig gehen diese akademischen Methoden an einem anderen, wesentlichen Faktum vorbei und werden den biblischen Schriften, wie sie geworden sind, nicht gerecht.

Das führt mich zum zweiten Teil: Luther ordnet zuerst einmal die Bibel ein in die Reihe anderer grosser Schriften. Dann aber hebt er die Heiligen Schriften heraus aus aller übrigen Weltliteratur und betont, wie sie qualitativ etwas sehr anderes ist als Vergil und Cicero je.

Es zeigt sich zuerst an einem Detail. Luther schreibt, dass man nicht zu rasch meinen sollte man habe Vergil und Civero *verstanden*. Dann aber schreibt er, dass die heiligen Schriften niemand genügend *geschmeckt* zu haben meinen soll. Er meint also, das man Cicero und Vergil nach einigem Bemühen durchaus verstanden haben kann. Ihre Schriften sind ein Werk eines menschlichen Geistes, zwar eines grossen Geistes, aber am Ende doch unserem Geist entsprungen, von ihm aufzunehmen und zu umfassen. Menscheng Geist redet zu Menscheng Geist. Von den heiligen Schriften aber sagt Luther nicht, dass man sie überhaupt je verstanden haben könnte. Er denkt nur darüber nach, dass man sie genügend geschmeckt haben könnte. Wir können Geschmack bekommen an der heiligen Schrift, und darum könnte man vielleicht auch einmal meinen, jetzt habe man sie ausgekostet. Aber nicht einmal das kann nach Luthers Erfahrung je der Fall sein. Luther steigert die Jahreszahlen in eine Dimension, die uns sterblichen Menschenkindern nicht zugänglich ist. *Fünf* Jahre nennt er bei Vergil, *zwanzig* bei Cicero, und dann *hundert* Jahre bei den biblischen Schriften. Hundert Jahre lang kann niemand die Kirchen regiert haben. Niemand kann in die Lage kommen, dass er zu recht sagen könnte: Ich kenne jetzt die Schrift, mein Geist ist ihr kongenial geworden, ich habe mir ihre Aussagen angeeignet und weiss, wie sie schmecken. Die Bibel ist nicht ein Buch aus dem Menscheng Geist für den Menscheng Geist geschrieben. Sie nimmt uns in Dimensionen, die uns zu gross sind.

In anderem Zusammenhang erklärt Luther, warum die Bibel ein so besonderes Buch ist: Sie ist das einzige Buch, das vom ewigen Leben handelt.<sup>11</sup> Wir Menschen aber sind sterblich und können uns nicht einmal denken, können auch nichts angemessen erahnen, was ewig ist. Darum muss unser Geist an der Bibel verzagen, kann ihr Wort nicht kritisch prüfen und an den eigenen Erfahrungen als wahr oder unwahr ausweisen. Die Worte der Bibel handeln von Dimensionen, die uns schlechterdings verborgen und

---

<sup>11</sup> WA 50, S. 659.

unzugänglich sind. Darum können wir uns diesen Worten nur anvertrauen, in kindlichem Glauben, dass sie uns mit sich führen zu dem Frieden, der höher ist als alle Vernunft (Philipper 4,7).

Die Bibel benützt aber auch einen seltsamen, ärgerlich widerspenstigen Ton, wenn sie uns zum Göttlichen führen will. Sie muss ein Hindernis überwinden: die "Sünde". Diese Sünde besteht aber nicht, wie Luther immer wieder betont, in einem groben Affekt. Sie ist vielmehr der Unglaube, der in den feinsten und höchsten Regungen des menschlichen Geistes seinen unerschütterlichsten Sitz hat:<sup>12</sup> Nicht weil sie von Gott nichts weiss, sondern weil sie Gott sehr genau zu kennen meint, tritt die Vernunft gegen die Bibel auf, schreibt Gerhard Ebeling.<sup>13</sup> Dieser unserer religiösen oder antireligiösen Anmassung muss die Bibel begegnen, und dazu bedient sie sich ihrer eigentümlichen literarischen Form: Die Bibel ist ein Buch, das "alle Weisen und Klugen zu Narren macht und allein den Kleinen und Einfältigen offensteht", sagt Luther in seiner Vorrede zum Alten Testament.<sup>14</sup> Ihre auf den ersten Blick so unscheinbare kindliche Sprache beugt uns heilsam hinab in die Demut des Glaubens. -

Die Bibel ist ein Buch, von Gott, dem Heiligen Geist der Kirche gegeben.<sup>15</sup> In ihr ist das Wort Gottes in seine klassische schriftliche Form gebracht. Sie ist, wie ihr Name sagt, eine heilige, eine vom Geist Gottes geheiligte Schrift. Das heisst im biblischen Zusammenhang: Sie ist herausgehoben aus dem Strom der Zeit, ein geistiger Raum, ein Stück Land sozusagen, das ausgegrenzt und abgetrennt ist aus dem wirren Ineinander von Gut und Böse, von wahr und verkehrt, von recht und unrecht, wie es überall sonst unser Leben durchzieht.

Der qualitative Unterschied im Sein kommt also zurück. Luther hat jeden Unterschied im Sein zwischen uns Menschen als unbiblich abgelehnt, hat dem Lehrstand des Klerus seine Sonderstellung bestritten. Jetzt aber betont er, dass die Bibel in ihrem Sein ein qualitativ von anderen Büchern unterschiedenes Buch sei. Heilig ist für Luther nicht eine bestimmte Gruppe von Menschen und ihr Amtsvollzug. Wenn wir aber nur dieses Negative sagen würden, hätte es zur Folge, dass am Ende überhaupt nichts mehr heilig ist, jedenfalls nichts Greifbares mehr. Das müsste das Leben zersetzen. Jede Gemeinschaft lebt davon, dass ihr etwas heilig ist. Darum pocht Luther energisch darauf, dass die Sakramente, Taufe und Abendmahl, in sich greifbare, heilige Handlungen sind, und dass auch wirklich das Bibelwort und was ich als Prediger daraus schöpfe, ein heilig unantastbares Wort ist.<sup>16</sup>

Die Bibel ist heilig. Das heisst für Luther nicht, dass sie "unfehlbar" und "irrtumslos" ist. Solche Definitionen sind aus einem anderen Geist erwachsen. Luther kennt die vielfältigen Schwierigkeiten, die der Bibeltext dem denkenden Menschen bietet. Er kennt die grossen Probleme, die der Text als Text den Fachleuten bereitet, aus eigener, täglicher Erfahrung als Übersetzer und Ausleger. Er weiss, dass einige Textstellen zur Unkenntlichkeit verdorben sind, dass unterschiedliche Überlieferungen bestehen. Und er kennt auch die inhaltlichen Schwierigkeiten in geistlich zentralen Aussagen. Man fragt ihn, wie es zu verstehen sei, dass die Ostergeschichte so widersprüchlich erzählt wird

---

<sup>12</sup> WA 18, S. 780.

<sup>13</sup> Lutherstudien, Bd. 3, 1985, S. 216.

<sup>14</sup> WA Deutsche Bibel Bd. 8, S. 12; ebenso WA Bd. 50, S. 659.

<sup>15</sup> WA Bd. 53, S. 252.

<sup>16</sup> vgl. seine steilen Aussagen zum Predigtwort in Wider Hans Worst, WA Bd. 51, S. 516.

und wir nun nicht sagen können, was wer wann wo erlebt hat am Ostermorgen. Als streng logische, juristisch verbindliche Zeugenaussage wären die Ostergeschichten problematisch. Das weiss Luther, aber es scheint ihm keine Mühe zu machen. Er sagt im Gegenteil, und die Worte klingen völlig unverkrampft: Es ist wie immer, wenn etwas Grosses geschieht: Die Leute sind aufgeregt, die Dinge geraten ihnen durcheinander, der eine erzählt es so, der andere anders - die Hauptsache ist aber, dass sie im Kern alle dasselbe sagen.<sup>17</sup> Und das tun sie: Alle biblischen Schriften berichten, das Grab sei leer gewesen. Kein Schriftwort sagt etwas dagegen, manches etwas dafür. Das ist klar; und verglichen mit dem ungeheuren Wunder, das damit ausgesprochen ist, sind die Widersprüche und Ungereimtheiten im Detail bedeutungslos.

So sieht es Luther auch sonst: Er weiss von den Widersprüchlichkeiten und Fehlern in mancher Einzelheit. Aber umso mehr erstaunt es ihn, dass die Bibel in den entscheidenden Aussagen so eindeutig, klar und ohne Widerspruch ist. Wenn man bedenkt, was alles die Menschen sich in Religionen und Philosophien ausgedacht haben, was auch heute wieder das Feld der religiösen Reden beherrscht - ist es da nicht erstaunlich, dass diese Gedanken in der Bibel keinen Raum gefunden haben? Zum Beispiel in dem, was für Luther zum Zentralen geworden ist, in den Aussagen, die beschreiben, wie wir gerecht werden vor Gott. Die Bibel macht in den neutestamentlichen Briefen die theoretische Feststellung, dass kein Mensch gerecht wird aus Gesetzeswerken, dass nur der Glaube an das Vergebungswort uns gerecht macht (z.B. Römer 3,28). Diese theoretische Aussage wird aber von der ganzen Bibel mit ihrem anschaulichen Erzählmaterial unterstützt: keinen einzigen Werkheiligen malt uns die Bibel vor Augen, keinen einzigen Menschen führt sie uns vor, der durch seine Taten gerecht wäre und ohne die Vergebung vor Gott bestehen könnte. So stark wie das Bedürfnis nach solchen vorbildlichen Helden auch ist (die unmittelbar nach der Bibel einsetzende Legendendichtung und die modernen Unterrichtsmaterialien beweisen es) - die Bibel gibt diesem Bedürfnis nicht nach. Sonnenklar und ohne Widerspruch sagt sie im Grossen und im Einzelnen in dieser zentralen Aussage immer dasselbe: Es geht uns allen wie König David. Wir werden gerecht nur aus der Gnade Gottes, die uns die Schuld nicht zurechnet.

Die Bibel ist von Gott der Kirche gegeben. Darum richtet sie sich nicht nach unseren noch so starken Bedürfnissen. Sie ist von Gottes Geist inspiriert, denkt Luther ganz selbstverständlich, wie es der 2.Timotheusbrief sagt (3,16). Und zwar, würde Luther sagen: Sie ist verbal inspiriert.

Ich denke, mit dieser Aussage, so anstössig wie sie im ersten Moment klingen mag, kommen wir der Realität der Bibel am nächsten und bekommen den grössten Freiraum zum Denken.

Eine wörtliche Inspiration heisst nicht, dass der Heilige Geist dem Verfasser einer Schrift die Wörter diktiert, und dass die Formulierungen durch ihn nur wie durch ein Rohr hindurchfliessen. So hat man zwar zeitweilig die Inspiration der Bibel von allen menschlichen Zufälligkeiten abgelöst, um damit die Gültigkeit ihrer Aussagen gedanklich abzusichern. Von Anfang an aber haben die Lehrer der Kirche sich solchen Rationalisierungen widersetzt und haben im Geschehen der Inspiration das unergründliche Wunder eines personhaften göttlichen Wirkens in und mit dem Menschen und seiner Person gesehen. Ich denke, wir können es am besten fassen, wenn wir noch wieder

---

<sup>17</sup> WA 17 I, S. 179.

zurückgreifen und den Vergleich mit anderer Literatur machen. Nehmen wir zum Beispiel ein Gedicht von Goethe:

Über allen Gipfeln  
Ist Ruh  
In allen Wipfeln  
Spürest du  
Kaum einen Hauch;  
Die Vögelein schweigen im Walde.  
Warte nur, balde  
Ruhest du auch.

Von diesem Gedicht würden wir auch sagen, von ihm sagt auch der Dichter selber, dass es irgendwie inspiriert ist: es ist nicht nur das Werk des Dichters, es ist ihm auch geschenkt worden von einem Geist, der grösser ist als er selber. Die Inspiration besteht auch nicht nur in der sachlichen Aussage, im Gedanken, den dieses Gedicht formuliert. Denn dieser Inhalt des Gedichtes besteht ja in einer recht selbstverständlichen Wahrheit: Es ist Abend, und einmal musst auch du sterben. Das ist ein Gedanke, den jeder fassen kann und für den es gewiss keine Inspiration braucht. Die schöne Form aber, in die er gebracht worden ist, die direkt an unser Herz rühren kann - diese Form ist der Inhalt, sie ist inspiriert.

So ist es auch mit den heiligen Schriften der Bibel. Auch sie haben nicht nur einen Inhalt, sondern eine Form, die von Bedeutung ist. Nehmen wir zum Beispiel die Weihnachtsgeschichte Lukas 2. Was dort geschrieben steht, ist von den Fakten her nicht sehr bewegend. Zwei Leute gehen nach Bethlehem, ein Kind wird geboren, Hirten haben eine Erscheinung... Diese Ereignisse sind aber in eine wundersame literarische Form gebracht, wie es ihresgleichen kaum gibt in der Weltliteratur. Diese Geschichte erträgt es, dass wir sie Jahr für Jahr lesen, und immer wieder bezaubert sie Jung und Alt, den Professor so gut wie das kleine Kind; und auch nach dreissig oder fünfzig Jahren haben die Worte nichts von ihrem Glanz eingebüsst. Ich zweifle, ob ein Gedicht von Goethe einen solchen intensiven Gebrauch ertragen würde. Die Schrift ist heilig, sie ist ein Kunstwerk nicht eines menschlichen Geistes nur, ihre Worte sind von einem unsterblichen Gott inspiriert, und zwar im geistigen Gehalt wie in der sprachlichen Form.

Wenn ich das sage, muss ich ausschweifen und Stellung nehmen zu einem möglichen aktuellen Missverständnis. Ich habe betont: Wenn Luther sagt, dass die Schriften klar sind, von Gott der Kirche gegeben als ihr geistliches Licht, so heisst das nicht, dass die Schrift unfehlbar und irrtumslos ist. In solchen Schemata denken wir aber gern, vernunftgläubig rationalistisch. Aus diesem Schema nährt sich auch der grosse Gegensatz, der viele unserer Kirchen und theologischen Fakultäten prägt, der Gegensatz zwischen einer - könnte man sagen - zeitoffenen, bibelkritischen, modernen und einer - wie man schlagwortartig sagt - evangelikal oder sogar fundamentalistischen Geisteshaltung.

Beide Haltungen haben in ihrer Ausrichtung aber oft eines gemeinsam: Sie sagen: Wenn die Bibel inspiriert ist, dann muss sie unfehlbar sein. Die Wahrheit ist die Übereinstimmung der Gedanken mit der Wirklichkeit, hat seinerzeit der Hauptpastor

Goeze gegen Lessing formuliert, und hat mit diesem philosophischen Wahrheitsbegriff einer unheilvollen Alternative den Weg gebahnt.<sup>18</sup> Denn dann zeigt die akademische Bibelwissenschaft unwidersprechlich auf, dass die Bibelwörter keineswegs unfehlbar sind, und zieht daraus die Konsequenz, dass sie also auch nicht inspiriert sein können. Umgekehrt bemühen sich die fundamentalistischen Theologen aufzuzeigen, dass alle Bibelwörter sich in Übereinstimmung bringen lassen untereinander und kein Wort unserem heutigen Wissen widerspricht. Das geschieht manchmal in überraschend heller Weise, mit viel geistiger Beweglichkeit, manchmal auch frisch und frech, meistens aber verzagt, defensiv, ängstlich um den Glauben besorgt. So oder so ist verhängnisvoll, dass damit ein Geistliches philosophisch beschrieben und das Göttliche mit einer Kategorie des menschlichen Denkens gefasst wird. Die Schrift, meint dagegen Luther, ist heilig. Wenn es sich zeigt, dass sie in den Einzelheiten Fehler enthält und Irrtümer, dann muss uns das anleiten, nicht dass wir in Frage stellen, dass die Schrift heilig ist, sondern dass wir unsere Vorstellung vom Heiligen in Frage stellen und unsere Bilder von Gott korrigieren. Warum soll, was heilig ist, auch notwendig "unfehlbar" sein? Ist das nicht zu flach und durchsichtig gedacht? Ein Mensch kann sich irren - aber es ist etwas ganz anderes, wenn er lügt. Wir können Fehler machen, aber das ist meistens nicht schlimm - schlimm ist, dass wir Böses tun und schuldig werden. So müssen wir uns offenbar denken, dass zum Heiligen in Gott gehört, dass es zuverlässig ist, treu, unschuldig, nicht zwiespältig, sondern einfältig, klar und gerecht. Jesus ist ohne Sünde, sagt das Neue Testament (Hebräer 4,15). Das heisst doch nicht, dass er sich nie z.B. im Datum oder in der Uhrzeit geirrt hat, dass ihm beim Reden nie ein Versprecher unterlaufen ist. Ein solcher "fehlerfreier" Mensch wäre eine Maschine, kein wahrer Mensch. Dass Jesus ohne Sünde ist, heisst doch vielmehr, dass er nie betrogen, niemanden zu Bösem verführt, keinen Menschen in falscher Weise entlastet oder unrechtmässig beschwert hat. Das Wort Gottes und also auch die heiligen Schriften der Bibel, so fasst es Luther in Antithetik zu Johannes 14,6 zusammen, ist ausgegrenzt aus dem Irrweg, der Sünde und dem Tod. Die Bibel ist nicht gänzlich ausgegrenzt aus dem zeitlichen Wandel, aus dem Versehen und dem Irrtum - Gott will uns durch sie einen kindlicheren und gleichzeitig dunkleren Begriff von der Wahrheit nahebringen.

Gegen den Fundamentalismus muss man also nicht den Vorwurf erheben, wie es immer wieder geschieht, dass er die Bibel wörtlich nimmt. Im Gegenteil muss man ihm vorwerfen, dass er sich gegenüber dem Bibelwort verkrampft und den Buchstaben nicht wörtlich nimmt. Das Wort der Bibel ist keine in sich geschlossene, einsichtige Wahrheit, sondern eine verletzliche, scheinbar anfällige, schwache, verwirrte... und darum nur umso geheimnisvollere Sammlung von Schriften eines einzigen Geistes. Gegen den Fundamentalismus kann man wirksam nur - den Bibelbuchstaben stellen, den Bibelbuchstaben wie er faktisch dasteht und wie er unser Verstehen je wieder auch zerbricht und unsere Bilder von Gott und der Welt überbietet.

Gegen die akademische Theologie und gegen eine weit verbreitete aufgeklärte Volksfrömmigkeit muss man aber oft einen weit gewichtigeren Vorwurf erheben. Sie hat den Unterschied zwischen heilig und profan oftmals ganz verwischt, hat Theologie betrieben und hat am Wirtshaustisch Sprüche gemacht, als ob es überhaupt nichts Heiliges gäbe. Gottes Wort wird unter den kritischen Massstab unserer sterblichen Vernunft gespannt und sein Geheimnis in immer neuen "Systemen" aufgelöst. Gotthelf

---

<sup>18</sup> zitiert in G.E.Lessing, Werke hg. v. H.G.Göpfert, München 1970ff., Bd. 8. S. 176ff.

schreibt mit beissendem Spott: "Je wissenschaftlicher ein Professor ist, desto schärfer geht er zweg mit Gott und nimmt ihn übers Knie wie der Schuhmacher das Leder."<sup>19</sup> So ist eine akademische Theologie, die nichts wirklich geheimnisvoll Erschreckendes mehr kennt, mitverantwortlich, wenn es unter uns wie gar nichts Heiliges mehr gibt und das Denken, Wollen, Verfügen und Tun von uns Menschen nirgendwo mehr Halt macht. Das wurzelt in einem Fundamentalismus, der weit verödender ist, weil er nicht weiss, dass er ein Fundamentalismus ist: die weit verbreitete Haltung, die nur einen Fundamentalsatz kennt, nämlich den Satz, dass es keinen Fundamentalsatz geben kann; die relativistische Haltung, für die nur absolut ist, dass alles relativ ist; die schöne Rede, dass wir alle am Suchen sind und dabei immer schon wissen, dass nie jemand etwas Gültiges finden wird: Wir tragen sicher in der Westentasche die Wahrheit, dass man die Wahrheit nicht in der Westentasche tragen kann... Dieser Relativismus ist bequem, er dispensiert von jeder Verpflichtung, Stellung zu beziehen, und er zersetzt die Gemeinschaft und den Lebensmut nachhaltiger, als wir gemeinhin denken und verstehen.

### *3. Das Wunder, verstanden zu sein*

Die Schriften sind heilig, sagt Luther. Darum meine niemand sie genügend geschmeckt zu haben, wenn er nicht hundert Jahre lang mit den Propheten die Kirche regiert hat.

Wenn das aber so ist: Wie kann ich denn überhaupt die Schrift richtig lesen? Wie kann ich sicher sein, dass ich nicht nur meine eigenen, momentanen Vorlieben und Probleme in sie hineinlese? Denn hundert Jahre lang hat niemand die Schriften gelesen, wenn er sie in die Hand nimmt und mit ihr wirken soll.

Auf diese Frage, die aufbrechen muss, hat Luther in seinem letzten Zettel noch einmal eine schöne Antwort gefunden. Er schreibt: Deshalb ist es ein ungeheures Wunder um erstens Johannes den Täufer, zweitens Christus, drittens die Apostel.

Luther nennt drei Personen und Personenkreise, drei Ämter, könnte man sagen, die mit der Heiligen Schrift verbunden sind: Sie haben die Heiligen Schriften verstanden. Mit ihnen ist die heilige Schrift auf ihren rechten Begriff gebracht. Es ist ein unergründliches Wunder, dass dies möglich war. Aber es war so: Diese drei haben die Schriften verstanden und haben ihren Inhalt in eine Form gebracht, die uns fasslich und zugänglich ist. (Nebenbei: Die Heiligen Schriften sind für Luther demnach zuerst einmal die Schriften des Alten Testamentes.)

Zuerst nennt Luther Johannes den Täufer. Er hat das Alte Testament verstanden. Er hat alles, was Mose und die Propheten getan und gesagt haben, auf einen einzigen, abschliessenden Nenner gebracht. Er hat gesagt: Das Alte Testament zeigt eine Sünde, so gross, dass kein Mensch frei ist von ihr. Es kündigt ein Gericht, so umfassend und radikal, dass niemand ihm entgehen kann. Darum: stellt euch unter dieses Gericht, steht nicht abseits, lasst euch taufen und macht euch bereit für das, was als einziges Bestand haben kann vor Gott: seine Vergebung.

Jesus, der Christus aber, hat das Alte Testament noch anders verstanden. Er hat gesehen, dass der Messias mit den Menschen, so verdorben, wie sie sind, kein wirklich neues Reich aufrichten kann. Der Neuanfang muss aus dem Zerfall des Todes uns Menschen erneuern. Darum ist Jesus nicht zum König geworden in Jerusalem, sondern

---

<sup>19</sup> Zeitgeist und Bernergeist, Erlenbach-Zürich 1959, S. 120.

ist gestorben als das wahre Passalamm, und hat seinen Jüngern die Frucht vom Passa zurückgelassen im Abendmahl. Da, im Abendmahl, ist das Alte Testament recht verstanden.

Schliesslich haben die Apostel dies in das Wort und die Lehre des Neuen Testaments gefasst und haben unserem Glauben einige grundlegende Sätze, die wir ergreifen und festhalten können, zurückgelassen. Luther denkt wohl an das Apostolische Glaubensbekenntnis. In diesen Worten, die wir mitsprechen, ist die Bibel verstanden, auch wenn wir die Aussagen nie ganz verstehen können.

Durch diese drei Ämter und Personenkreise ist die Gemeinschaft der Kirche entstanden. In ihr wird getauft, das Abendmahl gefeiert und der Glaube bekannt. Da ist die Bibel recht verstanden. Recht verstanden - nicht in unserem Kopf, nicht in unseren christlichen Theorien und Gefühlen, sondern in der leibhaften Praxis und der alltäglichen Gemeinschaft. Da, extra nos, in diesem Äusserlichen, ist uns ein rechtes Verständnis der Heiligen Schriften erschlossen. Nicht als ein Objekt, das wir mit unseren Gedanken umfassen und festhalten können, vielmehr umfängt uns dieses Verständnis leibhaftig, durchdringt unser Denken und Fühlen und formt es um. In der Gemeinschaft der Kirche lernen wir die Bibel recht lesen, bescheiden, vielschichtig, real, dass es uns eine Gewissheit und Festigkeit verleiht, die etwas sehr anderes ist als eine Sicherheit und ein starres Festhalten. Lange bevor wir die Bibel lesen hören wir es, menschlich gebrochen und von der Substanz einer alltäglichen Zuwendung mitgetragen: Die Mutter lehrt uns das Unservater, der Vater berichtet uns über die Ereignisse am Karfreitag, und ein Lehrer führt uns ein in die Wunder der Schöpfung. Wir gehen zum Abendmahl und bekommen Anteil an dem Leib, in dem die Sünde gebrochen, und an dem Blut, das die Vergebung besiegelt hat. Und wir sprechen das Bekenntnis des Glaubens mit und dringen hier oder dort ein Stück weit in die Lehren der Apostel ein. So haben wir nicht den rechten Begriff der Heiligen Schriften, er hat uns und wir leben ihn, nicht mit dem Kopf nur, sondern mit Leib, Seele und Geist.

Warum aber geschieht das nicht immer? Warum wird die Bibel in so mancher Weise missbraucht, verdreht, zur Seite geschoben? Was hindert ihren rechten Gebrauch und was muss also unsere Sorge sein?

Luther formuliert es am Schluss als eindringliche Mahnung. Aus allem, was er mit der Heiligen Schrift erfahren und an ihr gesehen hat, drängt es ihn zu der eindringlichen, fast drohenden Warnung: Du versuche diese göttliche Aeneis nicht, sondern verehere gebeugt ihre Spuren.

Eine göttliche Aeneis... Die Aeneis ist ein weiteres Dichtwerk Vergils. Es beschreibt die Irrfahrt eines Helden, ähnlich der Odyssee, die schliesslich zu ihrem guten Ende kommt. So, meint Luther, ist die Bibel und ist ihr leibhafter Begriff in der neutestamentlichen Gemeinschaft ein göttliches Dichtwerk: Die völkerumspannende Gemeinschaft von Taufe und Abendmahl, und in ihrer Mitte die Heiligen Schriften Israels, das ist ein Kunstwerk, von Gott erschaffen. Es ist eine Irrfahrt. Die Worte der Bibel und was leibhaftig aus ihnen wird, läuft nicht gradlinig auf ein Ziel zu. Wir stehen mittendrin und können sie nicht überblicken, können das glückliche Ziel nicht sehen. Es ist aber ein Kunstwerk, von Gott erdacht, von ihm inszeniert, gehalten und geformt, und in diesem Kunstwerk haben wir unseren Platz und können nichts anderes, als uns dem anvertrauen.



Du versuche diese göttliche Aeneis nicht, mahnt Luther eindringlich. "Versuchen" ist ein präziser biblischer Begriff. Das Volk Israel hat Gott versucht in der Wüste. Es hat Gott herausgefordert, hat von ihm ein Wunder begehrt mit den Worten: Ist Gott in unserer Mitte? Er soll zeigen, dass er Gott ist, soll beweisen, dass er da ist und helfen kann (2.Mose 17,1-7). Und nochmals in der Wüste hat der Teufel Jesus versucht. "Wenn du Gottes Sohn bist, so sprich zu diesen Steinen, dass sie Brot werden..." (Matthäus 4,4). Beide Male geht es um dasselbe: Gott wird versucht: er soll ein Wunder tun, soll mit übernatürlich göttlicher Macht beweisen, dass er Gott ist.

In solcher Weise können auch wir dämonisch irregeleitet Gottes Kunstwerk versuchen. Wir können Gott herausfordern, können von ihm verlangen, dass er seine Gegenwart und Macht beweisen muss.

Das kann auf manche Weise geschehen:

Wir können zum Beispiel als Theologen nur flüchtig und leichtsinnig studieren, können uns mit unseren menschlichen Kräften wenig kümmern um das Bibelwort und seine Kraft und um unsere Mitmenschen und ihre Nöte, und können dann hinstehen und sagen: jetzt, bitte, Gott, zeig, dass du da bist. Gib mir ein gutes Predigtwort; gib mir Überzeugung im Unterricht; beweise, dass du Gott bist, und hilf mir an diesem Krankenbett...

Wir können uns aber auch abschliessen in einer Kirchensprache, können nichts anderes tun, als dass wir unseren Glauben in sich selber spiegeln und dann von Gott erwarten, dass er andere Menschen miraculös in diesen Zirkel unseres Glaubensgesprächs hineinversetzt.

Aber nicht nur fromm, auch sehr weltlich können wir Gott versuchen. Vieles, was wir Gleichgültigkeit nennen, ist biblisch gesehen nichts anderes, als dass die Menschen Gott versuchen. Sie nutzen und brauchen nicht, was er gibt, damit wir menschlich hineinwachsen können in sein Wort und vertraut werden mit seiner Art, zu helfen. Und dann erwartet man doch von Gott, dass er zauberhaft vom Himmel herab seine Hilfe direkt in die Not fallen lässt. Wir haben in unserer Kultur bis heute nichts besseres als die Taufe, wissen nichts, was besser begründet unserem Leben Halt und Würde geben könnte. Aber wir vollziehen sie als blosses altes Ritual, sie spielt in den öffentlichen Diskussionen keine Rolle: wir nutzen das, was uns Gott gibt, nur äusserlich und fordern seine Hilfe dann miraculös über dieses äusserlich Gegebene hinweg.

Wenn an unseren Schulen die biblischen Schriften nicht mehr ernsthaft behandelt und bedacht werden, wenn in unseren Städten und Dörfern der Sonntag eingeebnet und das Bibelwort aus den Diskussionen verdrängt wird, dann versuchen wir Gott. Wir möchten ja dann doch, dass "die jüdisch-christliche Tradition" ein Weltvertrauen und eine Lust zum Schaffen wachhält und den ethischen Auswüchsen eine Schranke setzt - zauberhaft aus dem Nichts heraus sollte es geschehen.

Du versuche das Kunstwerk der göttliche Liebe nicht, sondern verehere gebeugt seine Spuren, mahnt Luther: Wir sind nicht Leute, die schon alles getan haben und zu recht nun Göttliches verlangen könnten (Lukas 17,5-10). Wir sind im Angesicht der Bibel nicht Könner und Kenner, wir sind Bettler.

Das steht am Schluss von Luthers Wort und bekommt jetzt hoffentlich seine richtige Farbe und Substanz. Dieses allerletzte Wort wird ja recht viel zitiert. Aber aus dem Zusammenhang herausgerissen klingt es dann sehr passiv und lahm. Luthers letztes Wort, dass wir Bettler sind, hat aber für ihn diese real gefüllte Adresse: Wir sind Bettler

in der Lektüre der Bibel. Wir können die Bibel lesen und können in ihr nicht nur unsere Vorverständnisse, sondern staunend die Spuren von Gottes Wirken bemerken und verehren. Wir können Bettler sein: können suchen, bitten, anklopfen - nicht schwankend hier und dort und überall und nirgends recht, sondern dort, wo uns verheissen ist, dass wir auch finden, empfangen und uns die Türen aufgetan werden sollen (Matthäus 7,7). Für uns und unsere Kinder, für unsere Völker und unsere recht lustlose Kultur, für die weltweite Kirche Jesu Christi können wir Gott anbetteln, dass er uns aus seiner Aeneis neue Erkenntnisse schenkt, neue Schaffenskraft, neuen Glaubensmut, vor allem aber auch neue Geduld und Leidensbereitschaft, damit auch wir unseren Beitrag leisten in dem unfasslich grossen Werk, das der Gott der Bibel zu seiner Vollendung führen wird. Ich persönlich bin überzeugt, dass in den biblischen Schriften noch manches verborgen liegt, das in der Tradition noch nicht gesehen worden ist und das darauf wartet, dass es jemandem geschenkt wird und es zu einer leibhaften Gestalt findet. Aber vorher müssen wir wohl auch noch wieder vieles neu entdecken, das die Alten gesehen und gefunden und wir verdrängt und vergessen haben.

So sind wir Bettler vor Gott und hineingestellt in sein Werk. Und das ist trotz allem das Grösste, was wir Menschen sein können. Hoc est verum. Das ist wahr.